



Peter Finke (Hrsg.)  
**Freie Bürger, freie Forschung**  
Die Wissenschaft verlässt den Elfenbeinturm  
ISBN 978-3-86581-710-5  
208 Seiten, 14,5 x 22,8 cm, 19,95 Euro  
oekom verlag, München 2015  
©oekom verlag 2015  
[www.oekom.de](http://www.oekom.de)

# Einführung

## Ohne Nimbus und Elfenbein

### Über dieses Buch

Es wird wieder über Wissenschaft diskutiert, und das ist gut. Sie ist eine äußerst wichtige Sache: Sie ist eine starke Macht, mischt sich in unser aller Leben ein, greift sogar buchstäblich nach den Sternen, verändert die natürliche und die kulturelle Welt, erfüllt uns mit Hoffnungen und mit Sorgen. Aber etwas ist anders als früher. Früher diskutierten Wissenschaftler mit ihresgleichen, wenige hörten zu, viele weg. Diesmal sprechen vor allem Letztere, und die anderen hören zu oder weg. Es ist wie im Zirkuszelt mit der berühmten zersägten Dame, die uns angeblich ohne Unterleib zuwinkt: Keine Sorge, er ist natürlich noch dran.

Auch die Wissenschaft hat einen Unterleib: die Bürgerwissenschaft. Es gibt sie, auch wenn die meisten immer nur das Oberteil sehen und Wissenschaftler selbst gern sagen: *Wir sind die Wissenschaftler, niemand sonst.* Sie staunen jetzt manchmal, denn nun sprechen auch andere und sagen: *Ja, ihr seid Wissenschaftler, aber nicht die einzigen. Ihr seid die Profis, die Berufswissenschaftler, aber vergesst die ehrenamtlich tätigen Forscher nicht! Macht nicht den Fehler zu glauben, das seien »nur« Laien, nur Dilettanten. Auch ihr Profis seid Laien, auf allen Gebieten, auf denen ihr nicht Profis seid. Ihr seid Bürger wie wir, und auch unter uns gibt es Wissenschaftler; die dumme Gegenüberstellung »Hier die Wissenschaftler, dort die Bürger« ist einfach falsch, eine soziologische Lächerlichkeit.*

Bewirkt hat dies alles ein Irrtum mit einem für uns neuen Begriff: Citizen Science, Bürgerwissenschaft. Der Irrtum lautet: *Da ist etwas Neues, was wir verpassen könnten! Vor allem die Amerikaner ziehen schon mal wieder in der Wissenschaft an uns vorbei, wir müssen uns beeilen hinterherzukommen!* Es ist das typische Vorurteil von Leuten, die nicht im Bilde sind und seltsame Prestigesorgen haben. Doch auch die Perspektive vieler Berufswissenschaftler ist vorurteilsbelastet: *Wenn jemand weiß, was Wissenschaft ist, dann sind wir das, niemand sonst!* Alles Übrige ist angeblich »die Gesellschaft«. Doch

die Wahrheit ist eine andere: Neu sind nur ein paar Äußerlichkeiten, zum Beispiel jene Bezeichnung und der Einfluss des Computers und Internets, die Sache selbst ist alt. Es gibt sie seit der Aufklärung auch bei uns, und das reichlich. Nicht nur in Gestalt von Vogelbeobachtern und Amateurhistorikern, sondern auf sehr vielen Wissensfeldern und nicht nur als Hobby: als bürgerschaftliches Engagement. Auch Profis machen dort immer wieder mit. Eine vorurteilsfreie, gründliche Bestandsaufnahme, eine unvoreingenommene Suche nach den vielen vorhandenen, selbst organisierten Initiativen und Ressourcen wäre der richtige Beginn einer Förderstrategie.

Bürgerschaftliches Engagement gehört in einer Demokratie zum Wichtigsten, wovon diese zehrt. Es zeigt, dass der demokratische Gedanke in einer Gesellschaft lebendig ist. Und wenn Bürger sich für Wissen engagieren, verbreitern sie die Basis der Wissenschaft im Volk. Ohne diese hätten wir nie die Chance, noch zu der Wissensgesellschaft zu werden, von der einige gern reden, als wäre sie schon Realität. Dabei gibt es bisher nur Ansätze dazu. Wir würden nicht Fetischen wie dem »Markt«, dem »Wachstum«, dem »Fortschritt« oder dem »Geld« hinterherlaufen, wenn es heute schon anders wäre. Jene Ansätze zu stärken ist Citizen Science angetreten, die Nichtberufswissenschaft der forschenden Bürger.

Sie begehrt also Eintritt ins gemeinsame Haus der Wissenschaft. Doch dies steht mitten in der Gesellschaft und ist nicht etwa der Tower an deren fernem Rand, der mal aus Elfenbein war und noch dazu aus gutem Grund vom Nimbus der Wissenschaft teilweise verdeckt wird. Als eine Behausung für Wissenschaftler erscheint er einigen Profis noch immer komfortabel, da man dort von den restlichen Bürgern schön ungestört ist. Doch stören sie wirklich? Sie sind betroffen und beteiligt, mit Rechten und mit Pflichten. Sie stellen Fragen, haben eigene Ideen und zeigen, wie das Leben wirklich ist. Sie erheben Einspruch, wenn Steuern verschwendet oder es für die Erde, das Leben und die Vielfalt riskant wird. Im gesicherten Turm bekommt man davon wenig mit. Er schafft eine Kunstwelt aus tausend Spezialgebieten, und der Nimbus hüllt sie vorsorglich mit dem Nebel der Wirklichkeitsferne ein, die Komplexität reduziert und bequeme Modelle übrig lässt. Dies ist oft unvermeidlich, und dann überlässt die Bürgerwissenschaft diese Teile bewusst und gern den Profis. Ihr eigenes Metier, ihr Hauptspielfeld: die Nähe, die Region,

das leichter Zugängliche bedarf keines Elfenbeinturms und keines Nimbus. Beides stört nur.

Das Schöne an der neuen Diskussion ist, dass sie jetzt der akademischen Welt einen Spiegel vorhalten und neue Hoffnung auf ihren Wandel begründen kann. Denn die Berufswissenschaft ist zwar einen steilen und spektakulär-bewundernswerten, aber auch gefährlichen und mit Verlusten verbundenen Weg gegangen. Auf ihm hat sie einen Großteil ihrer ehemaligen Freiheit verloren, auf die sie immer so stolz war. Viele wollen dies nicht wahrhaben, aber es ist dennoch so. Sie hat Freiheit verloren an Bürokraten und Wissenschaftsminister, die sie mit Formblättern, Richtlinien und Gesetzen in ein Korsett aus Vorschriften zwängen, die sich nicht die Wissenschaftler ausgedacht haben, sondern Politiker und deren Handlanger, die Verwaltungsexperten. Und sie hat sie nicht zuletzt verloren an die Wirtschaft.

Die Führer der Wirtschaft haben einen Einfluss auf unsere gesamte Gesellschaft, die Politik und die Wissenschaft gewonnen, der nicht mehr feierlich ist. Sie beanspruchen überall Gehör, da die Wirtschaft ja angeblich die einzigen Mittel hervorbringe, von denen die Gesellschaft lebt. Dies ist falsch: Sie bringt durch die Arbeit der Menschen nur finanzielle Mittel hervor, nicht die Fülle der Ideen und der Lust, zu lernen und sich weiterzubilden. Darauf aber kommt es vor allem an. Auch Wissenschaftler leben in einer offenen Gesellschaft, die mitreden darf. Doch bei der Frage, ob, was und wie sie etwas erforschen, müssen die Allgemeininteressen der Bürger Vorrang genießen vor einseitigen, bloß gewinnorientierten Interessen. Wirtschaft, Politik und Verwaltung sind eine unheilige Allianz von selbst ernannten Steuerleuten eingegangen, die private und öffentliche Gelder nicht nach dem Bedarf der Wissenschaft, sondern nach eigenem Gusto verteilt, bei dem der Profit für sie obenan steht: Ordnung, Prestige und ökonomischer Nutzen. Die drei haben einen nicht sehr demokratischen Hang zur Steuerung von oben.

Die Bürgerwissenschaft entzieht sich diesem Komplott. Dort geht es nicht um Stellen, Karrieren, Geld und Macht, sondern um freiwillige, allein auf Lernwilligkeit und Sachkompetenz gegründete Wissensarbeit an Themen von öffentlichem Interesse. Die Steuerung, welche hier praktiziert wird, ist Selbststeuerung ohne den Mastermind einer Machthierarchie. Der angestrebte Nutzen ist eine Art Allmende, ein Gemeinnutzen. Arbeit wird hier nicht bezahlt, sondern ehrenamtlich

geleistet. Das macht unabhängig. Ihre finanzielle Förderung ist, wenn man diese Grundsituation berücksichtigt, zwar möglich, teilweise auch nötig, aber zweitrangig; die Ideen und die Arbeit selbst sind wichtiger als Geld. Es herrscht eine geradezu anarchische Freiheit. So sollte es in der ganzen Wissenschaft sein, aber so ist es nicht mehr. Die akademische Wissenschaft ist in großen Teilen unfrei, abhängig und teuer geworden; Luhmanns berühmte Antwort auf die Frage, welche Forschungsmittel er brauche: »Keine«, war die fast schon komisch wirkende Ausnahme eines Sonderlings.

Niemand will die akademische Wissenschaft abschaffen, sie ist eine großartige Errungenschaft unserer kulturellen Evolution. Für alles, was besonders komplex, speziell, voraussetzungsreich, international relevant, schwierig, abstrakt und tatsächlich teuer ist, ist sie ohne Alternative. Und dies sind große und wichtige Teile, aber nicht die ganze Wissenschaft. Diese ist mehr: ein Ideal mit einer eigenen Dignität, die Absicht einer nur rationalen Suche nach Wahrheit, von dem sich die Realität teilweise weit entfernt hat. Wir müssen sie ohne jenen störenden Nimbus betrachten, um die Verletzungen zu sehen, die die ursprüngliche Idee heute erlitten hat.

Diese Verletzungen sind auch das Ergebnis eines Zeitalters, das jetzt zu Ende geht: des Zeitalters der unverbundenen, isolierten, nur jeweils ihren eigenen Erkenntnisinteressen folgenden Einzeldisziplinen. Es liefert uns tiefe Spezialblicke in tausend Details, aber gerade das nicht, was wir heute am dringendsten brauchen: Zusammenhangswissen. Es legt großen Wert auf Genauigkeit, aber verletzt dabei manchmal sogar ethische Grenzen. Deshalb geht es mit den Disziplinen nicht so weiter wie bisher. Wir brauchen eine Forschungswende hin in ein Zeitalter der Transdisziplinarität. Anders werden wir dasjenige nicht schaffen, was man die »Große Transformation« hin zu einer wirklichen Zukunftsfähigkeit des gesamten Lebens auf der Erde genannt hat. Zu versuchen, die einzelnen Disziplinen aus ihren Eigentumswohnungen im festungsgleichen Elfenbeinturm herauszulocken und der Wissenschaft Freiheit und Verantwortung für die Zusammenhänge zurückzugewinnen, ist längst an der Zeit.

Die Große Transformation wird ohne eine Forschungswende nicht erreichbar sein, und diese ist zwingend verbunden mit dem bewussten Übergang des einzeldisziplinären in das transdisziplinäre Zeitalter. Viele, die gerade in der einzelwissenschaftlichen Spezialisierung den

Hauptgrund für die bisherigen Wissensfortschritte sehen, übersehen die existenziell gewordenen Kosten dieser zweifelhaften Strategie. Schon die Erfindung der Interdisziplinären Forschung war ein notwendiger und sinnvoller Reparaturmechanismus der isolierten Einzelwissenschaften. Aber sie bleibt zu zaghaft, arbeitet nur übrig gebliebene Lücken zwischen benachbarten Fächern auf. Wirkliche Transdisziplinarität geht weit darüber hinaus. Sie scheut sich auch nicht davor, geltende Paradigmen infrage zu stellen, die nur im Schutze der Isolation gedeihen konnten. Wenn Forschungsverbände aus den verschiedensten Disziplinen zur Selbstverständlichkeit würden, wird nur unberechtigte Macht beschnitten, nicht Verantwortungsbewusstsein und Kompetenz. Diese werden gestärkt.

Die Idee von Wissenschaft teilen alle gemeinsam. Aber die Perspektiven auf diese aus Sicht der heutigen Profis und aus Sicht der Nichtprofis enthüllt sehr verschiedene Rahmenbedingungen. Unser gemeinsames Buch nimmt einen neuen Anlauf dazu, sie einander wieder anzunähern, denn es hat eine Gegenwelt zur akademischen Realität anzubieten, die es gibt: die der Bürgerwissenschaft mit ihrer verlockenden Freiheit, die sich gleichwohl eher an Allgemeininteressen orientieren, als an Spezialinteressen. Sie ist im Erkenntnisanspruch oft bescheidener, aber im Wert, den sie auf Unabhängigkeit legt, durchweg anspruchsvoller. Sie macht nicht den Fehler, sich über moralische Grenzen im angeblichen Namen der Freiheit hinwegzusetzen, und ist doch ein Vorbild an Freiheit. Sie ist keine inhaltliche Konkurrenz, wohl aber eine in Sachen Unabhängigkeit und Selbstorganisation. Nicht alle, ihre Vorteile kann man auf die Berufswissenschaft der akademischen Profis übertragen, aber einige schon. Und darum geht es. Wenn dort das Bewusstsein der Verluste wieder deutlicher würde und die Bereitschaft zum Widerstand gegen die eigennützigen Helfer wieder größer, wäre viel gewonnen.

Sie hat keinen Elfenbeinturm nötig, sondern arbeitet ehrenamtlich überall in der Mitte der zivilen Gesellschaft. Die Forscher erfüllen keine Verträge und müssen keine Fremdaufträge entgegennehmen. Sie konzentrieren sich auf die Anliegen der Bürgerinnen und Bürger und überlassen den Berufswissenschaftlern im fernen Turm alles, was ohne eine detaillierte Spezialausbildung für sie nicht erreichbar ist. Sie wollen jene nicht ersetzen, aber doch ein Beispiel dafür geben, wie Wissenschaft funktionieren kann, die noch wirklich frei ist und ihre zivilgesellschaftliche Verantwortung ernst nimmt.

Erster Teil  
**Die lebendige Bürgerwissenschaft**





### **Stichwort: Bürgerwissenschaft oder Citizen Science\***

Der Begriff »Bürgerwissenschaft« ist dem englischen Begriff »Citizen Science« nachgebildet, der weniger missverständlich gebraucht wird als die älteren deutschen Begriffe »Amateur« oder »Laienwissenschaft«. Im Vergleich mit der Berufswissenschaft beschränkt sie sich weitgehend auf Arbeitsweisen und Themenbereiche, die auch nicht professionell ausgebildeten Personen vergleichsweise gut zugänglich sind.

Kennzeichen sind (im Gegensatz zu jener) die Unabhängigkeit von wissenschaftlichen Institutionen wie Universitäten und deren Strukturen, insbesondere deren Weisungsgebundenheit, Finanzierung und Bürokratie. Der wichtigste Unterschied ist: Bürgerwissenschaftler arbeiten nicht auf einer Stelle, sondern grundsätzlich ehrenamtlich. Dies sichert ihnen größtmögliche Freiheit. Die B. ist damit ein letzter anarchischer Teil der gesamten Wissenschaft. Sie besitzt deshalb einen sehr hohen Wert als Modell einer ausschließlich auf Sachinteressen und Fähigkeiten gegründeten Form von Wissenschaft, von dem sich die heutige Berufswissenschaft in mancher Hinsicht unvorteilhaft abhebt und die Probleme offenbart, unter denen sie heute leidet. Es gibt zwei sehr charakteristische Eigenschaften ihrer typischen Arbeitsweise, nämlich die Bedeutung, die unmittelbare Anschauung und gegebene Zusammenhänge für sie haben. Der größte Teil der von der B. bearbeiteten Probleme sind keine abstrakten, sondern konkrete Themen, die im regionalen Raum gefunden werden. Einzeldisziplinen und ihre Spezialperspektiven können eine Rolle spielen, begrenzen aber weit weniger die Arbeit der ehrenamtlichen Forscher als in der normalen Berufswissenschaft. Während es dort meist primär um Wissen und erst in einem weiteren Schritt um mögliche Anwendungen geht, beginnt die B. fast immer mit einer praktischen Sicht und entwickelt ihren Wissensbedarf hieraus. Transdisziplinarität und Praxisorientierung sind hier deshalb weit selbstverständlicher als dort.

Während Berufswissenschaftler fast ausnahmslos in einzelnen Disziplinen arbeiten und deren jeweiliger internationaler Wissensstand die aktuelle Forschungsagenda bestimmt, sind es bei Laienwissenschaftlern meistens zusammenhängende Wissensfelder aus ihrem eigenen Erfahrungskontext. Erkenntnisorientierung des Forschers und Veränderungsorientierung des mitbetroffenen Aktivisten fallen häufig zusammen. Zum Beispiel führt das häufige Erlebnis

einer schwindenden Biodiversität nahezu automatisch zum Engagement im Naturschutz. Zwar beginnt B. oft mit einem Hobbyinteresse, aber es geht in vielen Fällen bald in ein öffentliches, gemeinschaftsdienliches Engagement über.

In mancher Hinsicht verhalten sich B. und die akademische Wissenschaft spiegelbildlich. Wo die Letztere stark ist (in sehr speziellen, hochabstrakten, theoretisch dominierten oder einfach sehr teuer gewordenen Forschungskontexten), ist es Erstere meist nicht. Dafür führen die fehlenden Fesseln institutioneller Strukturen (Rahmenrichtlinien, Hierarchien) und der fehlende administrativ-ökonomische Druck, der die berufliche Wissenschaft heute erheblich mitprägt, zu einer bei jener längst verlorenen Freiheit der Themen- und Mittelwahl, die sie zu einem wertvollen Gegenbild macht. Umso mehr sind alle Versuche zurückzuweisen, sie zu einem ebenfalls außengesteuerten Anhängsel der akademischen Wissenschaft zu machen. Weit fortgeschritten sind diese Bestrebungen z. B. bereits in den USA, wo einige Universitäten Citizen Science ausdrücklich als kostengünstige Methode propagieren, über ehrenamtliche Laienmitarbeiter große regionale Datenmengen zur Bearbeitung durch Profis zu erhalten. Ähnliche Entwicklungen gibt es auch in Deutschland und Europa. Sie können ganze Wissensfelder neu erschließen, repräsentieren aber nicht die vollen Möglichkeiten einer starken Bürgerwissenschaft.

Es gibt eine vielfältige, lebendige B.szene mindestens seit der Aufklärung; erst nachfolgend hat sich das Profitum abgespalten. Deshalb besteht heute verbreitet eine Tendenz, den Wissenschaftsbegriff auf die professionelle Wissenschaft zu verengen, anstatt wahrzunehmen, dass es in inhaltlicher oder methodischer Hinsicht das eine scharfe Abgrenzungskriterium zwischen beiden Formen der Wissenschaft nicht gibt. Der Erhalt der anarchischen Qualität der B. ist auch deshalb wichtig, um die Freiheitsverluste wahrzunehmen, die die akademische Wissenschaft heute kennzeichnen.

\*Dieser Lexikonartikel wurde vom Herausgeber des vorliegenden Bandes zusammen mit einem zweiten über die Akademische Wissenschaft (siehe S. 112/113) für das »Lexikon Berufsbildung« geschrieben, das der Dresdener Berufsforscher Jörg-Peter Pahl im Wilhelm-Bertelsmann-Verlag herausgegeben hat (Pahl 2015). Er wird hier in geringfügig erweiterter Form nachgedruckt. Ich danke J. Pahl für die Erlaubnis hierzu.